

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 244.

Mittwoch, den 18. Oktober 1905.

20. Jahrgang.

Siegfried Wagners neue Oper „Bruder Lustig“.



Eine Szene aus Siegfried Wagners neuester Oper „Bruder Lustig“.

In Hamburg ist Siegfried Wagners neue Oper „Bruder Lustig“ im vorigen Stadttheater zum Besten der von der Erdbebenkatastrophe in Kalabrien Betroffenen aufgeführt worden. Siegfried Wagner ist wie sein großer Vater Dichter und Komponist zugleich; seine Werke erfreuen sich ungemeiner Beachtung. In der Vorstellung waren Vertreter der englischen, französischen, österreichischen, schwedischen und besonders der ganzen deutschen Presse erschienen. Die Oper selbst ist der deutschen Märchen-

welt entnommen. „Bruder Lustig“ ist ein harter, verzweifelter Gefelle, der jedoch mit dem Grimmschen nur den Titel gemein hat. Die Oper setzt mit einer umfangreichen Ouvertüre ein; die verschiedenen Motive treten aus dem Tonstadium scharf heraus. Die einzelnen Stimmungen sind charakteristisch illustriert. Das Volkstümliche ist dem Komponisten am besten gelungen. Der Verfasser wurde nach jedem Aktstich gerufen.

LOKALES

Wiesbaden, 17. Oktober 1905.

Im Handelsregister wurde eingetragen: Boswau u. Sauer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Schöneberg bei Berlin, Zweigniederlassung in Wiesbaden. Die Protokolle des Architekten Otto Grentlich ist erloschen.

Vall im Kurhaus. Zum Besuche des am Mittwoch dieser Woche stattfindenden Balles im Kurhause berechneten Jahresfremdenkarten und Saisonkarten, sowie Abonnementkarten für Gessige, für Nichtinhaber solcher Karten: 3 A. Am Balltage gelöste Tageskarten werden bei Lösung einer Karte zu 3 A. in Zahlung genommen, jedoch auf eine Karte nur eine Tageskarte. Sämtliche Karten sind beim Eintritt vorzuzeigen.

Infolge der vorgeschrittenen Jahreszeit und der damit verbundenen kühleren Witterung kann der Kartenverkauf in dem Kassenhäuschen des Kurhauses an der Sonnenbergerstraße in den Spätnachmittags- und Abendstunden nicht mehr stattfinden, derselbe ist daher von 3 Uhr nachmittags ab in die im Hauptportale des Kurhauses befindliche Tageskasse verlegt, während von vormittags 10 bis nachmittags 3 Uhr alle Kurhauskarten nach wie vor in dem Kassenhäuschen an der Sonnenbergerstraße herausgegeben werden. Diese Einrichtung tritt von heute, Dienstag, an in Kraft.

Stotterer und solche, welche mit anderen Sprachgebrechen behaftet sind, machen wir darauf aufmerksam, daß die staatlich konzeptionsierte Sprachheil-Anstalt Dir. Leiber von Strassburg hier in Wiesbaden unentgeltliche Sprachstunden abhält. Anmeldungen zu einem Vorkursus finden in dem Zweiginsitut von 3-5 und Sonntag, den 22. Oktober, von 11-3 Uhr statt. Wiesbaden, Bahnhofstraße 18, II, nächsten Samstag, den 21. (Siehe Inserat.)

Virdjow über den Kaffee:

„Man ist nun endlich auf die Wahrheit gekommen, daß das Koffein“) nicht mehr und nicht weniger als ein die Nerven stark anregender und, in größerer Menge genossen, geradezu giftiger Körper, ähnlich wie der Brauntwein, ist. Abgesehen von dem Jucker und der Milch, diesen guten Getränken, die man dem Thee und Kaffee zusetzt, haben diese als Nahrungsmittel gar keine Bedeutung. Sie sind Genussmittel und in manchen Städten mit zwei anderen sehr gewöhnlichen Nahrungsmitteln verwandt, mit Wein und Schnaps, denen man wohl Jucker, aber Milch wohl kaum zuzusetzen pflegt. Koffein sowohl wie Alkohol sind giftige Substanzen, letzteres überwiegend reizend, letzteres zuerst reizend, dann schnell lähmend. Beide haben bedeutende Nervenwirkungen und können daher leicht mißbraucht werden.“

Dieses Urteil des großen Pathologen haben die neuesten wissenschaftlichen Forschungen glänzend bestätigt und wertvoll ergänzt. Es beweist jedenfalls zur Genüge, daß es bedenklich und unter Umständen sogar gefährlich ist, Bohnenkaffee regelmäßig auf die Dauer zu genießen. Die meisten Aerzte empfehlen deshalb den Kranken wie den Gesunden Kathreiners Malzkaffee als tägliches Getränk, weil dieser, laut Gutachten der ersten Autoritäten, auch nicht den geringsten schädlichen Bestandteil enthält, wohl aber von gehaltreicher Beschaffenheit und würzigem, kaffeeähnlichem Wohlgeschmack ist, der ihn durch ein eigenartiges, patentiertes Verfahren mitgeteilt wird. — Man mache gleich, lieber heute als morgen, einen Versuch mit dem echten Kathreiners Malzkaffee, den man vor allen Nachahmungen unterüglisch daran erkennt, daß erkennt, daß er nur in geschlossenen Paketen mit Bild und Unterschrift des Pfarrer Kneipp als Schutzmarke zum Verlaufe kommt.

93/172

*) Koffein ist der wirksame Bestandteil des Kaffees!

*** Wegen die Tanzkränzen** macht die preussische Regierung mobil. Zur Erreichung dieses Zieles wird es in erster Linie darauf ankommen, daß die Polizeibehörden gegen solche Tanzkränzen nachsichtlos einschreiten, welche unter dem Deckmantel des Vereinswesens als Tanzlustbarkeiten einer geschlossenen Gesellschaft gelten wollen, bei näherer Prüfung aber sich ohne Zweifel als öffentliche Tanzlustbarkeiten charakterisieren. Ferner ist auf solche Tanzkränzen zu achten, welche unter dem Namen „Kaffeekränzen“ oder unter einer ähnlichen, den Zweck des Zusammenkommens verschleiern den Bezeichnung namentlich in den Städten so häufig vorkommen. In zweiter Linie ist aber durch energische Handhabung der durch die bestehenden Polizeiverordnungen geregelten Genehmigungsfrist auf die tatsächliche Einschränkung der öffentlichen Tanzlustbarkeiten hinzuwirken.

*** Walhalla-Theater.** Montag, 18. Oktober, hat Programmwechsel stattgefunden. Die Direktion hat wieder ein durchweg glänzendes Künstlerpersonal verpflichtet. Es sind engagiert die berühmte Piccard Comp. mit ihrer Original-Pantomime „Die Einbrecher von New York“ (7 Personen). W. Jumann mit seinem neuen Dressurakt bestehend aus Frucht-Tigerbogen und Bernhardiner Hunde. The great Possarini, Parische Spiele in höchster Vollendung. Trio Jürgens, Akrobaten auf rollenden Rädern. Max und Willy Abra, musikalische Pantomime-Akrobaten. Müller Trio, musikalischer Akt ersten Ranges. Rudolf Berger, Humorist. Della von Schmidt, Porträtkünstlerin. Ferner bringt der Bioskop eine neue Bilderreihe.

*** Wiesbadener Militärverein.** Einen in jeder Beziehung feierlichen Verlauf nahm das am Samstag Abend in der Walhalla veranstaltete 21. Stiftungsfest. Der große Saal war vollbesetzt. Erfreulich war es, daß auch die Kameradinnen recht zahlreich am Plaze waren. Als Ehrengäste wohnten dem Fest die Herren Oberleutnant v. Deiten und Stabskammerer Dr. Scholz bei. Allerhand von der Walhallakapelle gebotene musikalische Kunstgenüsse wechselten mit wirkungsvollen Männerchören, welche die Gesangsabteilung zum Besten gab, ab. Die Festrede hielt Herr Oberleutnant v. L. Schindl. Des von den Kameraden Koch und Rumpf vorgetragene Duett „Die Mönche vom Kloster Eberbach“ erzielte großen Vacherfolg. Völlig einwandfrei wurde das Liebespiel „Die wilde Toni“ durch die Damen Mondorf und Bausch sowie die Kameraden Rumpf und Koch aufgeführt. Letzterer hatte auch die herrliche Ausstattung übernommen, wozu ihm von Herrn Direktor Dr. Rauch die erforderlichen Dekorationsstücke leihweise überlassen worden waren. Wenn wir noch verraten, daß zur Polonaise ca. 300 Paare angetreten waren, dann kann man sich ungefähr ein Bild davon machen, wie der Besuch gewesen sein muß und wie lange man beisammen war.

*** Bild- und Nähstube des Volksbildungsvereins.** Man schreibt uns: Wiederum lädt der Volksbildungsverein zum Besuche der von ihm eingerichteten Bild- und Nähstube ein. Im vergangenen Sommer benutzten viele junge Mädchen der verschiedensten Lebensstellungen die gebotene, günstige Gelegenheit, sich im Bilden, Umändern und Ausbessern von Kleidungsstücken unterweisen zu lassen. Manches junge Fräulein sieht vielleicht vornehm auf diese Fertigkeiten herab, wobei man die Geschäftigkeit dazu notwendig brauchen kann. Für Dienstmädchen und andere junge Mädchen, die als Frauen später meistens genötigt sind, den Mann bei der Erwerbung des Lebensunterhaltes zu unterstützen, ist es geradezu ein dringendes Bedürfnis, mit eigener Hand das Bilden, Umändern und Ausbessern getragener Kleider besorgen zu können, weil dadurch mancher Grobian für notwendige Dinge gespart wird. Sind sie als junge Frauen auch noch geschäftig im Nähen, Zuschneiden und Ausbessern der Leibwäsche, welche Fertigkeiten auch in den Kurien des genannten Vereins erlernt werden können, so ist eine fremde Näherin fast ganz entbehrlich, was bei einer zahlreichen Familie immerhin von großem Vorteile ist. Der Besuch der Kurse, wofür das Schulgeld nur 2 A. beträgt, den Unbemittelten auf Wunsch daselbst noch erlassen wird, ist also allen jungen Mädchen und jungen Frauen aus den obengenannten Lebenskreisen nicht bringend genug zu empfehlen. Wohlwollende Herrschaften könnten sich den Dank ihrer Dienstboten verdienen, wenn sie diesen Gelegenheit geben wollten, an den Kurien teilnehmen zu können, und den Besuch derselben durch Zahlung des kleinen Schulgeldes erleichterten. Der Unterricht hat am Dienstag und Freitag, nachmittags 4 Uhr, in der Mittelschule an der Rheinstraße und in der Schule an der Leberstraße seinen Anfang genommen. Weitere Anmeldungen werden zu der bezeichneten Zeit an den genannten Stellen gern entgegengenommen.

Eds Kaiser Friedrich-Ring u. Moritzstr.

Theatre Circulaire

Kinematograph

Direktor: L. Prain Gendev.

Lebende — Sprichende — Singende — Musik. Photographien.

Gente und folgende Tage, täglich von 3-11 Uhr Abends je fünflich

Vorstellungen.

Jeden Tag wechselndes Progr.

Gente: 483

U. A. Niesen-Programm.

Auf allgemeines Verlangen in jeder Vorstellung:

Die Vermählungsfeierlichkeiten des

deutsch. Kronprinzen

in Berlin,

sowie

Wallfischjagd

auf hoher See;

das Auswerfen der Par-

vanen, das Einfallen,

die Entsetzung etc. Schwerste

kinematogr. Aufnahme, über

800mal im Hippodrom London

mit dem größten Erfolg gezeigt.

Trauringe

breite sowie Kugelformen in

allen Preislagen. Verkauf nach

Gewicht. Gravieren um-

sonst, worauf gewartet werden

kann.

Peter Henlein,

Kirebas-40 8786

Jagdwesten



Arbeitswämpe

8003

empfiehlt in größter Auswahl

L. Schwenck, Mühlgasse 11/13,

Strumpfwaren und Tricotagen.

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 38.

Wiesbaden, den 18. Oktober 1905

21. Jahrgang.

Nachdruck verboten.

Krankheiten der Hühner.

Von C. St.

Die allbekanntesten unter den Hühnern neben vorübergehenden Krankheitsfällen mitunter so verheerende Krankheiten auf, daß mit Recht diesem Kapitel die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden muß, wenn man sich vor dem plötzlichen Verluste seiner sämtlichen Tiere bewahren will.

Nach Ausbruch einer Krankheit oder auch nur nach Wahrnehmung irgend einer ungewöhnlichen Erscheinung muß das betreffende Tier sofort einer näheren Beobachtung unterzogen und die Reinlichkeit mit größter Pünktlichkeit eingehalten werden. Wieviel läßt letztere überhaupt zu wünschen übrig! Ja, in den meisten Fällen ist die Unreinlichkeit überhaupt die Ursache der Erkrankung und sind die bereits ergriffenen Tiere durch bloße Einführung der Reinlichkeit und öfters Einführen einiger Löffel Essig schon vielfach gerettet worden.

Die ersten Merkmale einer im Anzuge befindlichen Krankheit oder eines bereits eingetretenen Unwohlseins der Tiere sind sofort darin zu erkennen, daß die Hühner ihre gewöhnlich geringe Fresslust und Munterkeit verlieren, daß sie nicht mehr scheeren, daß sie sich einzeln absondern, daß sie mit in die Federn versticktem Kopfe sich auf einen Fuß stellen, daß das Gefieder den Wangen verliert und träge herabhängt, daß der Kamm gewöhnlich dunkel wird und zusammenkrumpft, daß endlich der Stot an den Federn unter dem Schwänze sich anhängt und weiß oder grünlich, hart oder wässrig erscheint.

Der Arten der Krankheiten gibt es so viele, daß sich darüber ein ganzes Buch schreiben ließe; infolgedessen sollen daher nur die am häufigsten vorkommenden Krankheiten behandelt werden: 1. Der Rosenlauf oder Schnupfen, 2. Diphtherie, 3. Augenkrankheit, 4. Pils, 5. Gicht, 6. Harter Kropf, 7. Luftkropf, 8. Abzehrung, 9. Durchbruchfall, 10. Verstopfung, 11. Kalkbeine, 12. Krätze, 13. Beinbrüche, 14. Legenot und Legen weisiglicher Eier, 15. Kammgrind, 16. Klumpfüße, 17. Geflügelcholera.

1. Der Rosenlauf oder Schnupfen äußert sich durch übermäßigen Schleimausfluß aus den Nasenlöchern. Wird derselbe bei längerer Vernachlässigung chronisch, dann bringt er oft eine Entzündung der Augen mit sich. Mittel dagegen: trockener, warmer Ort, weiches Futter.

2. Die Diphtherie ist eine der schlimmsten Krankheiten und vernichtet oft ganze Hühnerscharen. Diese Krankheit entsteht oft infolge von vernachlässigten Nasenläufen und ergreift Nachen und Luftröhre, deren Schleimhäute Eiter absondern, welche äußerst ansteckend ist. Gewöhnlich sind die von ihr befallenen Tiere äußerst heiß anzufühlen und schnappen beständig nach Luft und zehren sehr schnell ab. Tritt plötzlich aus den Augen eine eitrige Flüssigkeit, oder aus den Nasenlöchern gar Blut und droht den Tieren Erstickung, so ist sofortige Tötung das einzige Mittel, um den ganzen Bestand vor Ansteckung und Untergang zu bewahren. In leichteren Fällen läßt sich Heilung herbeiführen, indem man das kranke Tier sofort von den übrigen absondert und ihm täglich mehrmals die Nasenhöhle mit Alaun und Zitronensäure anspritzt. Auch eine Einspritzung der Nasenlöcher und des Schnabels mit Petroleum hat sich sehr gut bewährt.

3. Augenkrankheiten sind immer bösartiger Natur; die davon befallenen Tiere werden am besten zeitig geschlachtet.

4. Der Pils ist eine Verwundung der Oberfläche der Zunge und den Mäulchen überziehenden Schleimhaut; die Spitze der Zunge verhärtet und dadurch werden die Tiere im Fressen verhindert. Mittel dagegen: In einem Eßlöffel heißen Wassers löst man 20 Centigramm Chloralkali; ist die Auflösung fertig geworden, so pinxelt man mittelst einer Feder den Schnabel, die Zunge und den Mäulchen des kranken Tieres damit ein. Eine zwei- oder dreimalige Einspritzung genügt. Schließlich gibt man dem Huhn einen Kaffeelöffel voll Rizinusöl ein und speert es dann in eine Riste, in welche man ihm als Getränk Wasser hinstellt. Dem man zwei Gramm Schwefelsäure auf das Tier zugelegt hat. In der Regel findet die Genesung innerhalb zwei bis drei Tagen statt. Das vielfach übliche Abziehen der Zungenhaut ist lediglich eine große Tierquälerei, die auf die Heilung des Pilses gar keinen Einfluß hat.

5. Die Gicht ist eine nicht so seltene Krankheitserscheinung und hat ihren Grund entweder in zu feuchten Mäullichkeiten und zu nassem Nahrung oder in allzulange fortgesetzter Junge, ein Umstand, der bei feineren Hühnerrassen deshalb sehr häufig vorkommt, weil ein Blutwechsel oft sehr schwer zu beschaffen und ziemlich kostspielig ist. In jedem Falle ist ein sehr trockener Ort und größte Reinlichkeit das einfachste Mittel zur Abhilfe der Gicht, wenn diese überhaupt noch zu bekämpfen ist.

6. Harter Kropf. Der harter Kropf kommt am meisten vor infolge allzu reichlicher und ausschließlicher Körnerfütterung. Die Tiere verlieren an Fresslust, picken zwar nach dem Futter, lassen dasselbe aber immer wieder fallen und sitzen mit eingezogenem Kropfe umher. Als Mittel zur Beseitigung genügt einige Löffel voll Essig, je morgens und abends eingegeben; Es ist bei jeder Verdauungsstörung der Hühner das probateste Mittel, danach zwei bis drei Tage Entziehung jeglicher Nahrung. Auch ein Anschneiden des kranken Kropfes und Entleeren desselben ist schon mit Erfolg angewendet worden; dasselbe ist jedoch immerhin mit Gefahr für das Leben des Tieres verbunden und nur als äußerstes Mittel ratsam, wenn Essig nicht mehr wirken sollte.

7. Der Luftkropf. Auch der mit wässriger Flüssigkeit angefüllte Luftkropf ist, solange die Exkremente normal bleiben, kein bösartiges Uebel, derselbe ist die Folge von übermäßigem Genuß von Wasser und wird dadurch beseitigt, daß die Tiere abgesondert und mit Weichfutter regelmäßig gefüttert werden; der Kropf wird am besten vor jeder Mahlzeit durch vorsichtiges Begreifen und Heben seiner Flüssigkeit entleert.

8. Die Abzehrung ist die Folge eines andauernden Schwächezustandes bei gestörter Verdauung, hervorgerufen durch allzu unvernünftige Fütterung, durch den Genuß unangenehmer Stoffe oder auch durch vorgeschrittenes Alter. Gewöhnlich ist ein solches Tier dem Untergange verfallen und wird am besten getötet und verscharrt, denn der Fleischwert solcher Tiere ist gleich Null.

9. Der Durchbruchfall, der bei längerer Dürre oder auch in ruhigen Fällen den Tod nach sich ziehen kann, rührt von allen möglichen nachteiligen Einflüssen her. Das erste, was in einem solchen Falle geschehen muß, ist die sofortige Absonderung der betroffenen Tiere und gründliche Desinfektion des Stalles und Laufraumes. Warmes Salz und etwas Milch können in dem günstigsten Falle, d. h. bei rechtzeitiger Behandlung, das Uebel heben, dauert der Durchbruchfall aber länger an, so ist das Schlachten und Verscharren der betroffenen Tiere entschieden das einzige Mittel, sich vor weiterem Schaden zu schützen.

10. Die Verstopfung, meistens die Folge schlechter und unregelmäßiger Verdauung und Fütterung, äußert sich dadurch, daß die damit befallenen Tiere den Rücken auffallend krümmen und beständig bereit sind, Exkremente abzustößen, doch ohne Erfolg sich abmühen. Weiches Futter, saure Milch, in Essig getauchtes Brot schaffen gewöhnlich Abhilfe.

11. Die Kalkbeine, welche in einem scharfartigen Anschlag der Beine bestehen und ihren Namen daher haben, weil die Hühner aussehen, wie wenn sie in Kalk getreten wären, werden durch eine Art Krähmilbe hervorgerufen und sind äußerst ansteckend. Die Patienten sind daher sofort behutsam Vermeidung einer Weiterverbreitung des Uebels von den übrigen Hühnern zu trennen und ist eine durchgreifende Desinfektion des Stalles nach Wahrnehmung der Krankheit ins Werk zu setzen. Um das Uebel zu beseitigen, sind zunächst die harten Krusten an den Beinen mit Schmierseife zu bestreichen, am anderen Tage durch warmes Wasser zu erweichen und durch Bürsten mit einer harten Bürste zu beseitigen, ohne jedoch die Tiere dabei blutig zu kratzen. Dann bestreicht man die Stellen mit Verbandsbutter oder mit einer Salbe, bestehend aus 1 Teil Karbolsäure und 10 Teilen Schmalz. Nachdem das Verfahren einigemal wiederholt wurde, bestreicht man den ganzen Fuß mit verdünntem Glycerin, dabei ihn wiederholt in Seifenwasser ab, um ihn immer wieder mit mildem Fett zu bestreichen.

12. Die Krätze ist die Folge von Ueberhandnahme der Hühnergrasmilbe. Diese Milbe ist in der Wärme sehr lebhaft, wanderlustig und bohrt sich in die Haut der Hühner ein, welche letztere dadurch beunruhigt und insbesondere während der Nacht in ihrer Ruhe gestört werden. Dieser sowie andere Schmarotzer entköpft sich das Huhn am liebsten selbst durch Sandbäder, weshalb in jedem Hühnerhofe Sand in möglichst reicher Menge vorhanden sein sollte.

13. Beinbrüche. Bei allen Arten Geflügel, besonders bei größeren Tieren, kommen Beinbrüche vor, doch können diese zuweilen mit den einfachsten Mitteln geheilt werden. Bei jedem Knochenbruch ist die erste Regel, die gebrochenen Knochenenden genau so aneinander zu bringen, wie der Knochen vor dem Bruche beschaffen war, und die Knochenenden mittelst einer einfachen Bandage in dieser Richtung oder Stellung zu erhalten. Man benutze eine Leinwand- oder Flanellbinde, womit die Bruchstelle gleichmäßig von oben nach unten umwickelt wird. Auf die Binde bringt man an jeder Seite des Beines eine schmale, sich glatt anliegende Papp- oder Holzleiste an, und befestigt diese mit einer sehr darübergelegten Binde, die mit Wasserzucker oder recht steifem Fischleim recht dick bestrichen wird; das Anlegen eines Gipsverbandes ist noch einfacher. Von einer gegippten Binde schneidet man ein fingerbreites Stück ab und legt dasselbe so lange ins Wasser, bis keine Blasen mehr aufsteigen. Ueber den mit einer Flanellbinde unwiderrichtlichen Knochenbruch wird nun die Gipsbinde von oben nach unten gewickelt. Sobald der Gips trocken ist, gibt man das Tier in einen Behälter, welcher mit Stroh bedeckt ist, so, daß es sitzen bleiben muß, aber leicht zum Futter kann. Nach einigen Tagen kann etwas Bewegung gestattet werden und nach einigen Wochen wird der Verband weggenommen. Tiere mit gebrochenem Ober- oder Unterschenkel sollte man, wenn sie nicht sehr wertvoll sind, schlachten.

14. Legenot und Legen weisiglicher Eier. Legenot kann man bei Hühnern wie bei Tauben, besonders bei kaltem Wetter häufig beobachten. Zur Beseitigung des Uebels ist Erwärmen der kranken Tiere (Einwickeln in erwärmte Tücher) und der Aufenthalt in einem warmen Raum erforderlich; in die Kloake bringt man ein wenig erwärmtes Öl. In der Regel geht dann nach kurzer Zeit das Eierlegen ohne Anstand vor sich. Auch kann man den erkrankten Tieren feingehackten, gesalzenen und geräuchernden Speck als Futter geben, wodurch das Vordringen des Eies ebenfalls erleichtert wird.

Auch das Legen schalenloser Eier ist leider eine nicht allzu seltene Erscheinung. Die Ursachen dieses krankhaften Zustandes sind teils in einem unvernünftigen Ueberzogen der Tiere, teils im Mangel von Kalkstoffen im Futter, teils in genialem Fehler zu suchen. Ist durch Fütterung von Futterkalk (pro Huhn täglich ein Kaffeelöffel voll unter das Weichfutter) oder durch Verabreichung von gekautem Knochen eine Besserung nicht zu erzielen, so greift man am besten zum Schlachtmesser.

15. Kammgrind. Das beste Mittel hiergegen ist Benzol oder Karbolsäure mit Schmierseife zur Salbe (1 Teil Benzol oder Karbolsäure auf 20 Teile Schmierseife) gemacht und täglich eingegeben oder eine tägliche Einreibung mit der in der Apotheke erhältlichen weißen Präzipitatölse (1:6 bis 8) abwechselnd mit Seifenwäsungen. Ist der Ausschlag schon auf geklebte Hörperteile übergegangen, so ist es besser, die kranken Tiere sofort zu töten und zu verbrennen. Auf alle Fälle aber sind derart erkrankte Hühner sofort von den übrigen zu trennen.

16. Klumpfüße. Klumpfüße bei Hühnern werden durch eine Verletzung am Vallen des Fußes veranlaßt. Häufig entstehen sie durch Herabbringen von hohen Aufstiegen auf harten Boden. Aufstiegen sollten daher für schwere Hühner höchstens 40 Zentimeter und für leichte nur 1 Meter hoch sein und alle gleiche Höhe haben. Wenn man das Uebel bemerkt, kann es leicht dadurch entfernt werden, daß man aus durch den Ausschlag einen Einschnitt über Kreuz macht, sodas der Eiter vom Fuß beim Gehen ausgedrückt wird. Mitunter muß aber die Öffnung, nachdem der Eiter entfernt ist, mit 2prozentigem Karbolsäure ausgespritzt werden. Unter allen Umständen entferne man aber zu hohe Einstiegen und richte niedrige ein.

17. Die Geflügelcholera. Die Geflügelcholera ist eine sehr gefährliche, seuchenartige, ansteckende Krankheit. Der Ansteckungsstoff wird mit den Entleerungen der kranken Tiere nach außen abgegeben, und wenn er in das Futter oder das Getränk geraten ist, kann er mit diesem von gesunden Tieren aufgenommen werden und die letzteren dadurch anstecken.

Die Kennzeichen dieser verheerenden Krankheit sind: Die Tiere sind traurig, hocken herum, in den meisten Fällen fehlt die Fresslust, hingegen ist mehr Begierde zum Saufen vorhanden. Es tritt Mattigkeit und starker Durchbruchfall ein. Der Kot ist flüssig, weißlich, später grünlich, mit Schleim gemischt. Das Atmen ist erschwert, oft auch ein Röcheln bemerkbar. Im Schnabel bildet sich glasiger Schleim, zuweilen zeigt sich das Ausfließen einer übelriechenden Flüssigkeit aus Schnabelhöhle und Nasenlöchern. Der Tod erfolgt gewöhnlich unter Zuckungen, bei denen der Kopf gegen die Brust herangezogen wird. Gewöhnlich tritt der Tod schon nach zwei bis drei Tagen ein, mitunter aber erst nach Wochen.

Eine Behandlung der erkrankten Tiere hat nach Professor Dammann sehr wenig Wert; wende man an, was man will, so sterben doch fast alle Tiere. Das einzige, was nach Dammann helfen kann, ist eine Vernichtung des Ansteckungsstoffes und Verhütung der Ansteckung. Tut man dies nicht, so dauert die Krankheit an; sie mag vorübergehend einmal aufhören, um dann aber nach einiger Zeit bei dem Eintreten begünstigender Verhältnisse um so schlimmer wieder aufzutreten.

Professor Dr. Dammann, der in dieser Beziehung als Autorität zu betrachten ist, schreibt: „Zur Tilgung der Krankheit tut man am besten, die kranken Tiere zu töten und deren Kadaver ebenso wie die kranken Tiere tief zu vergraben, noch richtiger aber ist, sie zu verbrennen. Bei dem Töten und Beseitigen der Tiere muß man verhindern, daß Blut und Exkremente derselben an Stellen gelangen, wohin gesunde Geflügel gelangen kann. Die noch verbleibenden gesunden Tiere werden aus dem Stalle herausgenommen und in einem anderen Räume untergebracht.“

Sollte man kranke oder verdächtige Tiere noch am Leben erhalten, so beläßt man diese zunächst noch in dem bisherigen Stalle, unterjage aber streng, daß deren Wartepersonal mit den kranken Tieren in Berührung kommt. Ist dann der bisher benutzte, verfallene Stall von den Tieren geräumt, so muß er in der gründlichsten Weise desinfiziert werden. Zu diesem Zwecke wird der in ihm angehäufte Kot sorgfältig gesammelt und verbrannt; demnach wird alles Holzwerk im Stalle, soweit es schadhast ist, herausgenommen und verbrannt, soweit es noch gut ist, wird es abgeschabelt. Die Decken, Wände, Stangen, Gerüstwerke und der Fußboden werden mit heißer Sodalauge energisch abgeseuert und hinterher mehrmals, in Pausen von einigen Stunden mit 3prozentiger Karbolsäurelösung abgewaschen. Weiterhin wird durch Ausgießen von Salzsäure auf Chloralkali, den man in Schalen getan hat, welche hochgestellt werden, kräftig Chlorgas im Stalle entwickelt und der letztere unter dichtem Schließen von Fenstern und Türen 24 Stunden geschlossen gehalten, damit die Gase gehörig auf alle Teile einwirken können. Ist hierauf einige Tage gelüftet worden, so folgt zum Schluß neues Weichen des Stalles. In den Laufwegen muß der Kot ebenfalls, soweit dies ausführbar, sorgfältig zusammengekehrt und verbrannt werden.

Eine Wiederbenutzung der Laufwege darf erst erfolgen, wenn mehrfach Regen und Wind gründlich auf dieselben eingewirkt haben. Kleinere Laufplätze kann man nach Entfernung der Exkremente auch wohl durch Verbrausen mit 3prozentigem Karbol- oder Kreolinwasser desinfizieren. Der desinfizierte Stall darf aber nur mit vollständig gesunden Tieren bezogen werden, weil man sonst ja den Ansteckungsstoff sofort wieder einschleppen würde.“

Fassen wir nun sämtliche Krankheiten noch einmal allgemein zusammen, so wird es sich in allen Fällen empfehlen, 1. alle verdächtige oder kranken Tiere von den gesunden sofort zu trennen, 2. den Stall und Laufraum gründlich zu desinfizieren, 3. den kranken eine leichtverdauliche Nahrung und reines Wasser zu reichen, 4. pünktlichste Reinlichkeit in allen Räumen einzuhalten und endlich 5. Rasse und Laufsung von den erkrankten Tieren fernzuhalten.

Das natürlichste und sicherste Mittel gegen Stuhlverstopfung ist unbestritten Kuhfus' Grahambroi (preisgekrönt auf der Vöderei-Ausstellung Mannheim 1904). Der Genuß von 1-2 Schüsseln zu jeder Mahlzeit verleiht selbst in den hartnäckigsten Fällen die nötige Wirkung. Aus gewaschenem Weizen nach streng hygienischen Grundregeln hergestellt. Absolut rein, wohlschmeckend und leicht verdaulich. Bestes Brot für Magenleidende und Diabetiker. Verzüglich empfohlen!

Zu haben in den meisten besseren Delikatess- und Colonialwaren-Geschäften

9014
Grahamhaus Wiesbaden, Bietenring 8, Erste und einzige Schrotbrotbäckerei mit eigener Mälerei. Elektr. Betrieb.



Landwirte züchtet
Schweine
mit einer regelmäßigen
Gabe von
Barthel's
Futterkalk

(ca. 40%iges Präzipitat, vollständig magenlöslich)

Bestes Mittel zur rationellen Aufzucht von
Schweinen u. Jungvieh aller Art, sowie Vor-
brungsmittel geg. alle Knochenkrankheiten.

5 Kilo Mk. 2.— franco jeder Poststation Deutschlands; 50 Kilo
Esd Mk. 11.— ab unseren Lagern in Regensburg, Hof,
Münster, Ulm a. D., Heilbrunn a. M., Offenbach (Hessen), Trier,
Main a. Rh., Mainz, Gießen, Coburg, Hildesheim, Wittenberge,
Frankfurt a. D. 10.
Michael Barthel & Co., chemische Fabrik, Regensburg 90.
1263/331

Flüchtiges Glück.

Roman von Clarissa Lohde.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Ach so, wählen soll ich? Du drohst mir, drohst einem Weibe?“

„Ich drohe nicht, aber ich verlange auch von einem Weibe Vernunft und Mäßigung, was Dir beides abhanden gekommen zu sein scheint.“

„Wäre es ein Wunder?“ stieß sie hervor. „Du weißt, was ich Dir geopfert habe, — alles — alles!“

„Geopfert?“ unterbrach er sie kühl. „War es Dir ein Opfer, Liebe zu geben, Liebe zu empfangen? Ich denke anders darüber, und werde nicht vergessen, was ich Dir für die glücklichen Stunden schulde, die Du mir geschenkt hast.“

„Deinen Dank hast Du mir bewiesen, indem Du Deinen Namen, den Du mir, mir allein schuldest, einer anderen geben willst!“

„Wie? — hab' ich Dir je die Ehe versprochen? Sind wir nach reiflicher Ueberlegung nicht überein gekommen, unsere gegenseitige Freiheit uns zu wahren, und haben wir nicht doppelt genossen, weil wir heimlich genossen?“

„Ich gab Dir nach, weil Du nicht anders wolltest. Welch Weib, das liebt, widersteht dem Andringen des Mannes, wenn heiße Liebe es umwirbt? Aber vergessen hast Du, was wir uns an jenem Tage gelobt haben, als Du, ein Flehender, stammelnd zu meinen Füßen lagst, — daß unsere Liebe ewig, daß wir nie einem anderen gehören wollten, ob auch kein Schwur, keine vor der Welt gültige Form uns binde. Kannst Du leugnen, daß Du das versprochen hast?“

Sie trat mit drohender Geberde dicht an ihn heran.

Er blinnte ihr ruhig in das flammend auf ihn gerichtete Auge:

„Und wenn ich es versprochen, was beweist das?“

„Daß Du ein Wortbrüchiger bist, ein —“

„Still!“ rief er jetzt mit gerungelter Stirn, sie unterbrechend.

„Kein Wort weiter, das mich beleidigt. Ich verbiete Dir's, hörst Du! Wenn ich törichte Dinge versprochen habe, so geschah das im Rausche der Leidenschaft. Du warst alt und erfahren genug — wieder zuckt der kalte, spöttische Zug um seinen Mund — „um zu wissen, daß ein Mann in solchen Momenten der Frau, die er begehrt, alles verspricht, was sie verlangt, und daß solche Versprechungen nie gehalten zu werden pflegen.“

„O Du!“ stieß sie hervor. „Kaltblütiger Schurke — Du —“

Jetzt lachte er auf.

„Späre weitere Liebenswürdigkeiten, die Dir etwa noch auf der Zunge schweben sollten. Hätte ich Dich so gekannt, wie ich Dich jetzt kenne, ich wäre nicht hergekommen. Aber ich will großmütig sein, und Deiner Erregtheit zugute halten, was Du unüberlegtes gesprochen. Für heute habe ich indessen genug. Bist Du wieder zu Vernunft und Einsicht gekommen, so lasse es mich wissen. Aber keine Szene mehr — hörst Du? — Keine Szene!“ Und die vor der Tür halb ohnmächtig Niedergeschunkene würdichgehend, verließ er mit festen Schritten das Gemach und das Haus.

Die Kommerzienrätin fand am anderen Tage bei ihrem Besuche Frau v. Atting um vieles ruhiger und gesäfter, als sie erwartet hatte.

Wie gewöhnlich in sorgfältiger Toilette saß sie im Hinterzimmer bei ihren kleinen Kindern, einem Sohne und einer Tochter, und sah die unter der Aufsicht des Fräuleins gemachten Arbeiten durch.

„Ah Leonie, wie lieb von Dir, daß Du Dein Versprechen hältst!“ rief sie, der Eintretenden entgegenlächelnd. „Da die Zeit, in der Du vorzusprechen pflegst, schon beinahe vorüber, fürchte ich, Du wärest abgehalten.“

„O nein, Du weißt, Anita, ich hatte, was ich verspreche. Aber ich höre Dich!“ fügte sie hinzu, auf die am Tische beschäftigten Kinder deutend.

„Durchaus nicht, wir sind eben fertig geworden, und die Kleinen werden froh sein, jetzt wieder nach vollbrachter Arbeit spielen zu können. Ist's nicht so, mein Beibling?“ neigte sie sich zu der etwa neunjährigen Ello, sie auf die Stirn küßend.

Auch die Kommerzienrätin richtete einige freundliche Worte an die Kinder. Dann begaben sich die beiden Damen in den Salon.

Es war ein Raum, der stets eine ganz besondere Wirkung auf den Eintretenden ausübte. Der verstorbene Herr v. Atting hatte von seinen Reisen viele kostbare orientalische Stoffe, Bronzen und Gefäße mitgebracht, die mit überlegter Sorgfalt arrangiert, um so fremdartiger wirkten, als auch die Fenster, von leichten farbigen Vorhängen verhüllt, nur ein dämmeriges Licht hereinkließen.

Für Frau v. Attings dunkle Schönheit bildete diese farbenprächtige Umgebung einen wirksamen Hintergrund. Heute vermochte jedoch selbst dieses gebrochene Licht nicht ganz ihre bleiche Gesichtsfarbe, die tiefen Ränder unter den Augen dem prüfenden Blicke der Freundin zu verbergen. In der äußersten dunkelsten Ecke hat Frau v. Atting ihren Gast Platz zu nehmen. Fühlte sie sich trotz der zur Schau getragenen Ruhe noch keineswegs stark genug, eine genaue Beobachtung ertragen zu können.

„Ich sehe, Du hast den richtigen Ausweg gefunden Anita.“ begann die Kommerzienrätin, der Freundin Hand ergreifend. „Die Sorge für unsere Kinder, das ist für uns Mütter immer der beste Trost in allen Kümernissen des Lebens.“

„Glaubst Du das wirklich, Leonie?“ war die wider Willen bittere Entgegnung. Dann sind die Kümernisse, von denen Du sprichst, keine sehr tiegehenden. Aber was weißt Du auch, die vom Glücke Verwöhnte, von Schmerzen, wie ich sie jetzt erleide.“

„O doch, Anita, auch ich habe ähnliches erlitten, meiner Liebe entsagen, den Mann, dem ich mein junges unerfahrenes Herz geschenkt, als einen Unwürdigen erkennen müssen. Du warst damals schon verheiratet, fern von Berlin, und wachst doch nicht von den Kämpfen, wie ich kampfgeschwächt lebe.“

„Gehört habe ich wohl davon — aber Du warst damals noch so jung, da verschmerzt man noch alles, und Du hattest noch eine Zukunft vor Dir, die Dir Ersatz für das Verlorene bringen konnte.“

„Auch Du hast noch eine Zukunft, Anita, wenn Du jetzt in der Festigkeit Deines Schmerzes auch nicht daran glaubst. Aber vielleicht siehst Du noch einmal ein, wie ich es eingesehen habe, daß es doch so, wie es gekommen, gut gewesen ist.“

„Du, ja Du kannst so denken, Leonie,“ stieß Frau v. Atting nun heftig hervor. „Dir hat das Leben alles gewährt, was ihm Reiz und Glanz verleihen kann, ich —“ sie stockte.

„Du, arme Anita, hast bei Deinem Herzenskummer auch noch mit äußeren Sorgen zu kämpfen. Ich weiß es, und“ — sie neigte sich näher zu der Freundin — „hätte Dir schon längst meine Hilfe angeboten, wenn ich nicht mit Dir gehofft hätte, Deine Wünsche würden sich erfüllen, und damit auch Deine und Deiner Kinder Zukunft gesichert werden. So wenig Vertrauen ich auch in die Beständigkeit Justus' Neigungen zu setzen gelernt habe, so glaube ich doch, Euer häufiger Verkehr, die Teilnahme, die er im Winter für die Erziehung Deiner Kinder bewies, seien ein günstiges Zeichen. Und sein langes Bögen war mir um so begreiflicher, da er ja stets Abneigung gegen die Ehe geäußert, sie Sklaverei nannte, die er sich nie anlegen lassen würde. — Nun wählst er so ganz plötzlich und unerwartet eine andere. Es war unrecht von ihm, sehr unrecht, besonders Dir gegenüber, einer alleinstehenden Frau, die ihren Ruf zu schützen hat. Ich habe ihm das schon früher mehr als einmal offen ins Gesicht gesagt, aber ein Mann hat für so etwas kein richtiges Verständnis. Ihm sei das Geschwätz böser Zungen gleichgültig und die guten Freunde täten besser, vor ihrer eigenen Tür zu lehren. Er hoffe, Du dächtest ebenso. Sonny soit qu'il en pense!“

„Das selbe hat er mir auch heute wiederholt, als er bei mir war,“ entgegnete Frau v. Atting.

„A — er war bei Dir? — Ich bewundere, daß er dazu das Herz hatte.“ —

„Sehr erklärlich, da er selbst nie heißere Gefühle für mich gehegt, glaubte er, auch ich fühle wie er. Er hat mich trotz der Veränderung seiner Lage, ihm meine Freundschaft zu bewahren.“

Es war gut für Frau v. Atting, daß die Kommerzienrätin in diesem Augenblick ihre Züge nicht beobachten konnte, sonst wäre sie doch vielleicht mißtrauisch geworden. —

„Und Du bist großmütig genug gewesen, Anita?“ —

„Ihm dieses zu rippen zu geben — ja! Um des Geredes der Welt willen, von dem Du eben sprichst, Leonie, ist es nötig, daß ich mir diesen Zwang auferlege. Ein Bruch jetzt, würde ja nur zu bestätigen scheinen, was man böses und hämisches über unser Freundschaftsverhältnis gesprochen hat: Verleumdungen, die Dir als Schwägerin vielleicht gar nicht zu Ohren gekommen sind.“

Ueber der Kommerzienrätin zarte Wangen flog eine schnelle Röte.

„Allerdings,“ entgegnete sie, „man hat es nicht gewagt, mit so Schmutzigem meine Ohren zu beleidigen. Ich würde die Verleumder auch energisch in ihre Schranken zurückgewiesen haben. Indessen Ihr mögt recht haben, vor der Welt Euer freundschaftliches Verhältnis fortbestehen zu lassen. Innerlich freilich muß ja das Band, wenigstens was Dich betrifft, für immer gelöst sein.“

„Natürlich,“ nickte Frau v. Atting, „kann der Verkehr, wenn Justus — oder Herr Markwald, wie ich mich auch Dir gegenüber ihn zu nennen gewöhnen muß. — erst verheiratet ist, nicht mehr derselbe bleiben, der er war. Aber ich habe ihm versprochen, auch auf seine Frau die Freundschaft zu übertragen, die ich ihm bisher gewidmet habe. Du siehst, wie blind solch ein Mann den Gefühlen einer Frau gegenüber sein kann.“

„Diese Blindheit entlastet ihn in meinen Augen ein wenig von seiner Schuld gegen Dich, und, nun Anita, versprich mir —“

„Was Leonie?“

„Die Hilfe anzunehmen, die ich Dir aus echt freundschaftlichem Herzen anbiete. Ich verspreche Dir, niemand soll darum wissen, selbst mein Mann nicht. Er hat mich so gestellt, daß ich ohne weiteres auch über größere Summen verfügen kann.“

„Wie gut Du bist, Leonie! — Aber Du begreifst, daß ich Dein großmütiges Anerbieten nur in der höchsten Not annehmen kann. — Sollte diese Not einmal eintreten, dann werde ich mich zuerst und allein an Dich wenden.“

„Versprich es mir.“

Frau v. Atting legte ihre Hand in die dargereichte der Kommerzienrätin:

„Ich verspreche es.“

„Nun scheide ich beruhigt von Dir,“ rief die Kommerzienrätin mit einem Aufatmen der Erleichterung. „Denn wir wer-

den uns kaum mehr sehen, da wir schon in der nächsten Woche unsere Sommerreise antreten.“

Frau v. Atting geleitete die Freundin bis zur Korridortür.

„Schöne Dir ein wenig,“ rief die Scheidende ihr noch zu. „Du siehst wirklich blaß aus.“

Frau v. Atting drückte die Tür zu. Dann eilte sie in den verlassenen Salon zurück, warf sich auf den indischen Divan und verbarg ihr Gesicht an stöhnend in das kostbare Gewebe. — So blieb sie bis die Jungfer an die Tür pochte und meldete, daß das Essen angerichtet sei. — —

Die Kommerzienrätin war in die unten harrende Equipage gestiegen, und fuhr nach dem Banthause, von wo sie ihren Mann abholen versprochen hatte. — In dem mit gediegener Pracht ausgestatteten Empfangszimmer des Chefs fand sie auch Justus, den sie nach seiner Heimkehr noch nicht gesehen hatte. — Er begrüßte die ihm nicht ohne Befangenheit Entgegentretende mit großer Zuversichtlichkeit, und fragte lächelnd, wie sie Frau v. Atting gefunden hätte, von der sie, wie ihm sein Bruder eben erzählt, ja herkomme.

„Eine Art Kondolenzbesuch, wie ich vermute,“ fügte er mit leichtem Spotte hinzu, „daß der reiche Freier ihr entschläft ist?“

Die Kommerzienrätin machte eine abwehrende Bewegung. Die Art, mit der Justus von der Freundin sprach, die so schwer um ihn litt, verletzte sie.

„Es ist nicht hübsch von Dir, Justus, daß Du in diesem Tone von einer Dame sprichst, die Dir so viel Freundschaft erwiesen hat.“

„Vielleicht doch etwas egoistische Freundschaft, wenn Du einen Trost, wie Du ihn ihr gebracht hast, nötig fandest. Uebrigens bin ich selber bei ihr gewesen, und habe ihr die bittere Pille meiner baldigen Verheiratung möglichst zu versüßen gesucht.“

„Das heißt, Du hast sie gebeten, Dir ihre Freundschaft zu bewahren, die Du eigentlich nicht um sie verdient hast.“

„Die ein Mann, und besonders ein Mann wie ich, nie verdient, — das wollest Du doch wohl sagen, verehrte Schwägerin?“

„Allerdings.“

„Ihr stellt Euch ja gleich beim Wiedersehen von neuem auf den alten Kriegerfuß,“ mischte sich der Kommerzienrat jetzt ein. „Du hast dabei ganz vergessen, Justus zu gratulieren.“

„Leonie hätte mir vielleicht lieber gratuliert, wenn ich mich mit ihrer Freundin verlobt hätte. Ich verzeihe ihr das, so lange sie meine Verlobte nicht kennt.“

„In der Tat, die junge Dame scheint sehr reizend zu sein,“ bemerkte der Kommerzienrat auf eine vor ihm stehende Photographie deutend, die Justus in Frauenchiemsee von dem Schriftlich des Vaters mit dessen Bewilligung entführt hatte. Leonie ergriff sie, und betrachtete sie lange.

„Nun? — was sagst Du?“ fragte Justus gespannt mit glühendem Gesicht. — Er selbst trieb, seit er Kathi verlassen, einen wahren Kultus mit diesem Bilde, versenkte sich minutenlang in dessen Anblick, und bedeckte es mit heißen Küßen.

„Ein süßes Gesicht — sehr schön, sehr unschuldig.“

„Offentlich soll das kein Tadel sein?“

„Gewiß nicht, — aber sie wird sich in unsere Kreise schwer finden.“

„Nah, in unsere Kreise! — Beim Himmel, ich werde dafür sorgen, daß sie sich nie hinein findet.“

„Ei, ei,“ rief der Kommerzienrat, seinem Bruder mit dem Finger drohend, „Du versündigst Dich in der Begeisterung für Deine junge Braut gegen meine Frau. Leonie beweist es, daß man in unseren Kreisen leben, und sich doch das unschuldige, warm schlagende Herz der Jugend bewahren kann.“

„Deine Frau nehme ich natürlich aus, Philipp. Du weißt, wie ich ihren Wert schätze, aber auch wie ich im übrigen über unsere Damen denke.“

Leonie wurde rot.

„Weißt Du, Justus, daß man den sittlichen Wert eines Mannes danach bemißt, wie er über Frauen denkt?“

„Ehre, dem Ehre gebührt, liebe Schwägerin —, doch brechen wir von diesem schon so viel variierten Thema ab. Darf ich auch Deinen gnädigen Beistand hoffen bei dem Anzügen meines Heims für den Empfang meiner jungen Frau?“

„Wenn Du es wünschst, und mein Geschmac Dir des Künstlerkindes würdig erscheint —“

„Ein Künstlerkind! Ja, das ist meine Katharina im besten Sinne des Wortes. Ein Künstlerkind, dessen Seele im Schönen lebt, das heißt, in der ursprünglichen Schönheit der Natur. — Man glaubt sich in eine andere Welt versetzt, in ein Paradies, wo der Apfel der Erkenntnis noch nicht vom Lebensbaume gepflückt worden ist. — So einfach schlicht, und doch von so wunderbarem Reiz.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Von der Hohenkönigsburg.

Die Arbeiten auf der Hohenkönigsburg im Elsaß nach dem Stand des Sommers 1905 schilderte der Burgwart (Franz Ehardt u. Co., Berlin), indem er u. a. folgendes ausführte.

Der eigentliche Kern der Burg, das Hochschloß, in der Mitte der ganzen Anlage auf dem höchsten Punkte des Felsrückens gelegen, macht im Aeußern bereits einen vollständig fertigen Eindruck. Die Dächer sind mit Mönch- und Nornziegeln in mittelalterlicher Weise eingedeckt, und es ist gelungen, dem Dachmaterial sowohl durch die Art der Dachung wie durch eine eingebraunte graubraune Farbe einen stimmungsvollen alten Eindruck zu geben. Als Vorbild für die Bedachung haben alte Dächer, die im Elsaß noch zahlreich in den kleinen Städten erhalten sind, gedient. Unter dem Dache, dessen Urbild im Jahre 1560 errichtet wurde, können jetzt die Besucher den alten Umgang durchschneiden, der, um das ganze Hochschloß herumführend, für die Wache bestimmt war. Dieser Umgang führt neben dem Sandsteindach hin, von dem noch Teile erhalten waren und das jetzt vollständig wieder hergestellt ist. Es bildet also eine zweite Sicherung der Burg gegen die Einflüsse der Witterung; es allein mag, wie der Augenschein lehrt, und wie die Berichte aus dem 16. Jahrhundert wiederholt melden, doch mit seiner flachen Neigung gegen die Wintersürme auf diesem hohen Berge nicht ausreißend dicht gewesen sein, nachdem die ursprüngliche Dichtung des flachen Daches, die aus Blei bestand, von den Österreichern entfernt worden war. Im Innern dieses, den Wohnzwecken des Burgherrn dienenden Hauptbaues fehlen noch die hölzernen Balkenlagen, für welche die Hölzer jedoch schon an Ort und Stelle liegen. Die Steindecken des Gewölbes dagegen sind fast vollständig fertig. An einzelnen Stellen sieht man bereits probeweise in den alten Ecken angebrachte eiserne Fenstergitter, sowie Fenster und Wehgangläden hergestellt, mächtige, roh bearbeitete Eichenbohlen mit schweren eisernen Beschlägen, die die Verteidiger vor den Kugeln der Belagerer schützen sollten. Für die Eisenbeschläge haben sich zahlreiche Vorbilder im Schutt befunden.

Der Bergfried, der die Offense des inneren Burgkörpers bildet, ist in seiner vollen Höhe, einschließlich seines kupfernen Daches, fertiggestellt und wird von Tausenden von Ausflüglern bestiegen. Er war im Jahre 1557 von den Herren von Sickingen wegen Baufähigkeit bis auf etwa 1 Meter über Höhe des Schloßdaches abgetragen worden und ist daher auf dem bekannten Kupferstich aus dem Jahre 1633 nicht zu sehen. In seinem höchsten Geschloß ist ein kupferbeschlagener Holzkerker herausgestreckt, der den darunter vorbeiführenden Hauptzugang zur Burg beherrscht und von dem man eine herrliche Aussicht auf die unabschlebbare Rheinebene, den Schwarzwald, den Schweizer Jura und auf die Vogesen selbst hat. Der östliche Vorhof, zu dem der Haupteingang der Burg zunächst leitet, umfaßt die Wirtschaftsgebäude. Hier ist das schon im Jahre 1503 erwähnte Wirtschaftshaus auf seinen alten Umfassungsmauern wieder aufgerichtet, ein Fachwerkbau in der Ausführung mit Lehmstaken, ganz in der Art der elsaßischen Bauernhäuser des ausgehenden Mittelalters errichtet; ein Haus in Dambach soll dazu als Vorbild gedient haben. Auch die alte Schmiede, unter deren vorspringendem Obergeschloß und darüber abermals vorgehängtem Dächelchen der Schmied im Freien arbeiten konnte, steht auf den alten Umfassungsmauern wieder vor uns, während sich daneben mitten im Hofe die „untere Wacht im Vorhofe“, ein schlanker Turm mit spitzem Dach und ein eichenbohlenbeschalteter Wehgang erhebt. Aus diesem Hofe sind die Gerüste fast ganz verschwunden. Der große elektrische Kran, der früher dem Bergfriedbau diente, steht jetzt an der Südseite der Burg und befördert von hier aus die Mauersteine, die aus dem Steinbruch mit der Eisenbahn direkt unter denselben gefahren werden, nach einer hohen Zwischenrüstung, von der aus der zweite elektrische Kran, der über den Bäumen des Gartens hinweg sich bewegt, sie weiter in die Höhe hebt bis zur Verwendungsstelle an dem großen Bollwerk, dessen Ausführung jetzt in Angriff genommen ist.

Die ganzen Arbeiten werden mit einem Stabe von etwa 200 Maurern, Zimmerleuten, Tischlern, Schiffern, Steinhauern, Schmieden usw. bewältigt, während eine große Arbeitsleistung von den Maschinen übernommen wird. In dem alten Halsgraben, der die Burg von dem Felsrücken trennt, ist eine ganze Kolonie von Werkstattgebäuden errichtet. Dort steht die Lokomobile, die die Kraft für die Krane erzeugt, und die Kugelmühle, in der die Sandsteinabfälle zu Sand zermahlen werden. Daan schließt sich die Schmiede, eine Schlosserei, eine Tischerei, eine Stellmacherei. Fast alle Arbeiten werden auf der Baustelle selbst hergestellt. Die Umrisslinie der Burg hat mit den zahlreichen Türmen und Dächern, die jetzt wieder hergestellt sind, eine große Bereicherung erfahren. Mehr und mehr hebt sie sich aus dem umgebenden Hochwald empor. Ueberall offenbart sich das Bestreben, die neuen Arbeiten in Farbe und Technik den alten Teilen der Burg auf das genaueste anzupassen, wobei freilich überall die neuen Teile durch Steinmetzzeichen und Inschriften sorgfältig als neu gekennzeichnet werden, so daß dem Kundigen kein Zweifel über die Grenze zwischen dem Alten und Neuen bleiben kann.

Ueber die Größenverhältnisse mögen folgende Vergleiche einen Begriff geben: Der Bergfried steht auf einem fast senkrecht abgearbeiteten Felskloß, der sich über den Zwinger etwa 18 bis 19 Meter erhebt, was fast der Höhe eines vierstöckigen Berliner Mietshauses gleichkommt. Der Turm selbst hat eine Höhe von etwa 40 Meter, ebenso ist das übrige Hochschloß auf einem etwa

12 bis 15 Meter hohen Felsen errichtet, um dessen Fuß sich die Zwingermauern ziehen, die namentlich an der Nordseite unmittelbar vor der inneren Burg errichtet werden mußten, da der Vergabhang hier steil mehrere hundert Meter abfällt. Der Wohnbau selbst ist dann mit seinen vier Stockwerken, dessen oberstes noch die alten Wölbungen trägt, abermals etwa 17 bis 18 Meter hoch, und seine untersten Schichten liegen wiederum etwa in der Höhe des Dachfirstes des großen Wirtschaftsgebäudes. Die Zwingermauern haben ein Umfassungsmaß von 600 Meter, Mauerstärken von zwei Meter sind im inneren Bau die Regel, an einzelnen Stellen sind aber Mauern bis sieben Meter Stärke und 20 bis 30 Meter Höhe vorhanden. Diese Maße mögen genügen, um zu zeigen, daß es sich bei der Hohenkönigsburg um eine der gewaltigsten Burgen Deutschlands handelt.

Schätze aus Tibet. Als ein Resultat der britischen Expedition nach Lhasa sind beträchtliche Mengen von tibetanischen Kunstzeugnissen und allerlei Merkwürdigkeiten nach Indien gebracht worden. Es war den Mitgliedern der Expedition streng untersagt, zu plündern und Sachen fortzuschleppen, doch ist von den Fremden sehr viel in den Basaren Lhasas und zu hohen Preisen gekauft worden. Es sind da ganz außerordentliche Preise bezahlt worden, und doch ist es nicht gelungen, größere Statuen und Kunstwerke zu erlangen. Nur eine prächtige Bronze-statue, die sechs Zoll hoch ist, ist von der tibetanischen Regierung dem Colonel Younghusband als ein Zeichen der Dankbarkeit für die bewiesene Milde geschenkt worden. Dagegen sind kleinere Sachen zahlreich mitgebracht worden. Sie beweisen, daß die Tibetaner keine eigene Kunst haben, sondern daß sie die Technik und die Auffassung künstlerischer Gestaltung von China und Nepal entnehmen. Die charakteristischen Sachen, die nach Indien gebracht worden sind, sind kleine, mit Türken besetzte, getriebene, kupferne Zauberbüchsen von jeder Form und Gestalt, die gewöhnlich um den Hals geschlungen oder an dem Gürtel herunterhängend getragen werden. Bunt und schreiend kolorierte Kaskemonos, die an den Wänden der Gyantse-Tempel aufgehängt waren, bilden einen Hauptbestandteil dieser Sammlungen. Diese Bilder sind in Tibet auf Pergament gemalt und ruhen in kostbaren, goldbestickten, aus China eingeführten Seidenrollen; sie stellen in graulichen Farben und grotesken Zeichnungen Himmel und Hölle der buddhistischen Religion dar. So z. B. hockt in einer Ecke des Gemäldes ein dicker, vielköpfiger Dämon, entweder ganz schwarz oder ganz weiß, mit weit vorgestreckter, leuchtender roter Zunge und gewaltigen fleischenden Hauern, der auf die Menschlein höhnend grinsend blickt. Das Ungeheuer hält eine dicke Keule, die in einen Menschenschädel ausläuft, drohend emporgeschwungen und trägt um seinen Körper Schnuren, auf denen frisch abgehauene Menschenköpfe aufgereiht sind. Auf anderen solcher Darstellungen treiben viele Teufel ein helles Spiel; auch sie sind entweder ganz weiß oder ganz schwarz, um sich von den gelben Tibetanern deutlich abzuheben als Glieder einer anderen Rasse, der afrikanischen oder europäischen, die den armen Menschen die Eingeweide herausreißen und zerfleischen oder sich in ihre Leenden eingehackt haben, während ihnen geschwänzte und drachenähnliche Dämonen beistehen. Vielfarbige Hunde benagen die menschlichen Gebeine, die auf dem Fußboden herumliegen. Die Phantasie, mit der die frühen Maler des Mittelalters sich die Schrecknisse der Hölle ausmalten, ist die eines naiven Kindes gegenüber solch graulichen Visionen eines wilden und gräßlichen Volksgeistes. Eines der Buddha-Bilder, die nach Indien gebracht wurden, ist von höchstem Interesse. Es ist vier Zoll hoch, aus Bronze, mit Türken besetzt und weist Zeichen europäischer Arbeit auf. Es stellt eine Figur dar in der gewöhnlichen Stellung mit untergeschlagenen Beinen und emporgewandten Händen, aber an Wäste und Taille sind deutliche Anzeichen einer weiblichen Bildung, und es zeigt an Händen und Füßen die Stigmata des Kreuzes.

Kann Radium Lebewesen erzeugen? Ein englischer Forscher, Prof. J. Buttler Burke vom Cavendish-Laboratorium in Cambridge, will durch Einwirkung von Radium auf keimfreie (sterilisierte) Bouillon die Entstehung von Lebewesen beobachtet haben. Er nennt diese sonderbaren Wesen, die seiner Ansicht nach weder Bakterien noch Kristalle sind, „Radiobien“. Sofort baut er kühne Hypothesen von der Entstehung des Lebens durch Radium und verkündet die Aufhellung eines der dunkelsten Welträtsel. Demgegenüber ist zu betonen, daß Prof. Burke offenbar die Forschungen des deutschen Biologen Schroten nicht kennt, der in Neapel in der deutschen biologischen Versuchsanstalt aufsehenerregende Funde über das Leben der Kristalle gemacht hat. Jedem Kenner dieser Schroten'schen Arbeiten ist ohne weiteres sofort klar, daß es sich um ein Vorstadium der Kristallbildung handelt. Wir wissen heute, daß auch das sogenannte tote Gestein ein eigenartiges Leben aufweist, daß aus Schammzellen infolge der Oberflächenspannung Kristalle werden, die sich vermehren und teilen können. Dieses Vorstadium der Kristalle nennt Schroten Kristalloide, und um solche Kristalloide scheint es sich in den Versuchen des englischen Forschers zu handeln. Offenbar kommt es unter der Einwirkung des Radiums zu tieferen Veränderungen in der Bouillon. Burke betont die Löslichkeit seiner Radiobien im Wasser. Das spricht dafür, daß es sich offenbar um ein Vorstadium eines Kristallisationsprozesses, um einfache Kristalloide handelt. Das große Rätsel der Entstehung des Lebens auf der Erde wird uns durch diese neueste Phase des Radiumtaumels sicherlich nicht aufgeklärt werden. — Im übrigen ist das Ergebnis einer

Frage bei den hervorragenden lebenden Naturforschern Englands, wie es von der Londoner Wochenschrift English Mechanic mitgeteilt wird, von Interesse. Lord Abernethy, der Biologe, der im Ausland mit seinem alten bürgerlichen Namen John Euboea bekannt ist, hat sich folgendermaßen geäußert: „Die Eigenschaften des Radiums sind ohne Zweifel wunderbar, aber ich muß bekennen, ich hätte erwartet, daß ein Vorgang, der zur Erzeugung von Leben führt, eine beträchtliche Zeit als notwendige Bedingung erfordert hätte. Wir müssen meines Erachtens unser Urteil über die Beobachtungen Burkes noch verschieben.“ Dr. Charlton Bastian, der selbst zu sehr wunderbaren und von vielen Seiten mit Ungläubigkeit betrachteten Resultaten bezüglich des Ursprungs des Lebens gelangt ist, erinnert an frühere Beobachtungen von Georges Ramey von 1858 und Charles Robin von 1859, die nach seiner Ansicht viel zur Aufklärung der von Burke entdeckten Lebensformen beitragen können, im übrigen würden weitere Arbeiten zweifelsohne lehren, ob die fraglichen Körper wirklich lebende Dinge oder nur veränderte Formen von Kristallstoff seien. Der Physiker Oliver Lodge, der als Mann der Praxis geschätzt wird, außerdem aber eine lebhaftige Neigung für die Erörterung transzendentaler Fragen bewiesen hat, schreibt folgendes: „Es hat den Anschein, daß es sich um einige verwickelte molekulare Aggregate handelt, die sich, wie ich schon in einem früheren Artikel über das Leben angedeutet habe, wahrscheinlich auf dem Wege zur organischen Entwicklung befinden. Wenn es je für möglich befunden werden wird, im Laboratorium lebendes Protoplasma herzustellen, so wird das geschehen müssen durch die Bildung solcher Aggregate, die so unbeständig sind, daß sie sich in einem dauernden Zustand des Flusses befinden, und die bei ihrer Bildung und Vermehrung wie bei ihrem Zerfall einige wenige Funktionen der lebenden Materie zur Schan tragen. Ihre Fähigkeit, Stoffe zu assimilieren, würde zu ergründen sein, und es ist nicht zu vermuten, daß diese Funktionen bisher entdeckt worden sind, ohne einen vorher vorhandenen Lebenskeim. Alles, was bis jetzt gesagt werden kann, ist, daß die Forschung in geeigneter Richtung vorgegangen zu sein scheint, daß aber ein sensationelles Ergebnis für die nächste Zeit noch nicht zu erwarten ist. Die Menschen werden jedoch nicht überrascht sein dürfen, wenn im Lauf der Jahre etwas im Laboratorium geschehen wird, das wohl als eine Urzeugung des Lebens betrachtet werden kann, obgleich man sagen kann, daß all die vielen Versuche in dieser Richtung fehlschlagen sind.“ Beachtenswert ist ferner die Aeußerung von Edward Codd: „Da man an der fundamentalen Einheit von anorganischen und organischen Stoffen nicht länger zweifeln kann, so folgt daraus, daß das Leben seinen Ursprung aus der sogenannten toten Materie gehabt haben muß. Unter welchen Bedingungen dies geschehen ist, weiß niemand, aber das Ergebnis nach einer unberechenbar langen Zeit war die Entwicklung des Menschen von den niedersten Lebensformen durch eine unendliche Reihe von Veränderungen. Daß solche Formen, notwendig von einfachster Bildung, jetzt erzeugt werden könnten, steht die Erfüllung von Bedingungen voraus, unter denen lebender Stoff aus nichtlebendem geschaffen werden könnte. Vor zehn Jahren stellte Prof. Bütschli einen Stoff dar, der dem Protoplasma gleich, und ob wir jetzt durch Burkes Forschungen und Experimente wirklich diesen Stoff gefunden haben, muß erst die Zeit und weitere Untersuchung zeigen. An dem Bericht von Burke ist nichts, was uns überraschen könnte, und (mit den Worten Huxleys) es würde die größte Vermessenhaftigkeit von Seiten eines Menschen sein, zu sagen, daß die Bedingungen, unter denen die Materie die von uns als Leben bezeichneten Eigenschaften annimmt, künstlich nicht zuwege gebracht werden könnten. Der offenbare innige Zusammenhang zwischen den Lebenserscheinungen und den elektrischen Phänomenen spricht sehr zugunsten der Schlußfolgerung von Burke.“



Wie soll das Altersverhältnis zwischen Mann und Frau sein? Ein Vortrag des Professors Chalmers Mitchell vom Londoner University College, der in dem Thema gipfelte: Wann soll man heiraten?, legt die Frage nach dem Altersunterschiede zwischen Mann und Frau nahe. Es dürfte nicht vielen bekannt sein, daß eine einfache mathematische Formel diese Frage auf eine für alle Altersstufen zutreffende Weise beantwortet. Nennen wir x das Alter des Mannes und y das Alter der Frau. Die Frage, wie alt soll die Frau sein, um zum Alter des Mannes zu passen, löst die Formel $\frac{x}{2} + 7$. Zum Beispiel:

Der Mann sei 30 Jahre, dann soll die Frau sein $\frac{30}{2} + 7 = 15 + 7 = 22$ Jahre. Diese Formel paßt auch für die äußersten Altersgrenzen. Der eben heiratsfähige Mann sei 22 Jahre alt, dann müßte seine Erwählte $\frac{22}{2} + 7 = 11 + 7 = 18$ Jahre sein. Ein Sechziger wolle sich ins

Ehehoch begeben; die (nach der Formel) 37-jährige Braut wolle sich in seine Ansprüche zu schicken wissen. Will umgekehrt die Frau wissen, welches Alter am besten zu ihr passe, so nehme sie die Formel $(y-7)$ mal 2, wobei für y das eigene Alter einzusetzen ist, und die Frage ist zur Zufriedenheit gelöst. S. B. Eulalia ist 24 Jahre alt, ihre Freier müßte also $(24-7)$ mal 2 an Jahren sein, demnach $17 \times 2 = 34$. Diese beiden Formeln treffen auch für die Verhältnisse der südlicheren Gegenden zu, in denen Eheschließungen in bedeutend jüngeren Jahren stattfinden als bei uns. Nach der Formel $\frac{x}{2} + 7$ und $(y-7)$ mal 2

wird der 18-jährige Andalusier eine 16-jährige Andalusierin füren, die 15-jährige Sizilianerin ihrem 16-jährigen Sizilianer die Hand zu einem langen Bunde reichen können. Leider wird die edle Mathematik als Hilfswissenschaft im Bunde der Liebe selten zur Altersberechnung herangezogen; sie steht vielmehr im Dienste sorgsam prüfender Bilanzen.

Humor.

Die neue Firma. „Du, Moses,“ sagte der alte Feitel Jhig zu seinem Sohne, den er als Teilhaber in seine Firma aufnehmen wollte. „Wie soll die Firma lauten?“

„Soll ich wissen?“ antwortete der hoffnungsvolle Sohn. „Wie wär's mit Moses Jhig & Vater?“

Der alte Jhig fand den Gedanken zwar sehr originell, zog aber vor, die Firma „Feitel Jhig & Sohn“ zu benennen.

Ein Unterschied. Junger Schauspieler: „Wußten Sie schon, daß ich Schauspieler geworden bin?“

Dame: „Nein, ich hörte nur, Sie wären für Bühne gegangen.“

Alles hat seine Grenze.

Er hatte eine Reise gemacht und war längere Zeit von Hause abwesend gewesen. Bei seiner Rückkehr erzählte ihm seine Frau alles, was sich inzwischen ereignet hatte und berichtete ihm unter anderem auch von einer ganzen Reihe von Reformen und Verbesserungen, die ihr erfindertischer Geist während seiner Abwesenheit in der Wohnung durchgeführt und angebracht hatte.

„Du erinnerst Dich doch?“ sagte sie. „Das Schubfach in Deinem Schreibpulte, das über einen Monat verschlossen war und nicht geöffnet werden konnte, weil der Schlüsselbart abgebrochen war und im Schlosse drin steckte? Du sagtest immer, es könnte nur von einem geschickten Schlosser geöffnet werden. Siehst Du,“ fuhr sie fort und sah ihn dabei mit einem triumphierenden Lächeln an, „ich habe es selbst geöffnet.“

„Du selbst?“ fragte er. „Aber um alles in der Welt, wie hast Du das fertig gebracht?“

Ganz einfach — mit einer Haarnadel.“

Mit einer Haarnadel?“

„Und dann die Öffnung,“ begann sie wieder, „die schon so lange an einem Scharniere hing, weil Du zu faul warst sie zu befestigen, die ist jetzt auch wieder ganz in Ordnung.“

„Schön. Es ist ganz gut, daß Du sie hast reparieren lassen.“

„Reparieren lassen?“ fragte sie ganz erstaunt. „Ich habe sie selbst repariert. Ich habe ein neues Scharnier dran gemacht — aus einer Haarnadel. Und dann das Porträt meiner Mutter, Du weißt ja, die Kreidezeichnung, die seit drei Monaten in einer Ecke des Salons stand, weil Du nie daran dachtest, einen eisernen Haken zum Aufhängen mitzubringen.“

„Ja, ich weiß. Ich wollte einen kaufen und habe es immer vergessen.“

„Na, das macht nichts aus. Das Bild hängt jetzt im Salon an der Wand. Ich habe mir selbst einen Haken gemacht — aus einer Haarnadel.“

„Am's Himmelswillen!“ rief er ganz erstaunt.

„Und dann unser Willy. Ein ganzes Jahr lang hast Du ihn ermahnt und gescholten, um ihm das Nägelkauen abzugewöhnen, aber ohne Erfolg. Ich habe es ihm in einer Woche vollständig abgewöhnt.“

„Mit einer Haarnadel?“ fragte er mit schwacher Stimme.

„Aber nein,“ antwortete sie ärgerlich. „Sprich doch nicht so dumm. Mit der Haarnadel — habe ich ihn jedesmal auf die Finger geklopft.“